Minoritäten-Anwält

Ihre produktive Disziplinlosigkeit erregt Aufmerksamkeit, aber fest etabliert sind sie noch lange nicht: Die Cultural Studies haben in Deutschland einen schweren Stand

VON CHRISTOPH JACKE

In Bezug auf den Zusammenhang von Medien, Kultur und Alltag zeigen sich seit Ende der neunziger Jahre viele deutschsprachige Publikationen von den Cultural Studies beeinflusst. Auch in universitären Vorträgen, Seminaren und sogar Curricula spielen historische und theoretische Ansätze der Cultural Studies eine immer größere Rolle. Hintergrund der Rezeption dieses vornehmlich angelsächsischen Forschungsansatzes war zum einen die wachsende akademische Berücksichtigung vermeintlicher Nischen-Themen wie etwa Sport, Comics, Popmusik oder Computerspiele. Zum anderen erwachsen aus einer im deutschsprachigen Raum pragmatisch-funktionalen, wenig normativen Phase von Gesellschafts-, Kultur- und im besonderen Medienbeobachtung der achtziger und neunziger Jahre neue Fragen nach Machtzusammenhängen in Medienkulturgesellschaften und nach einer Korrosion des elitären Hochkultur-Begriffs in Richtung Pop- und Alltagskultur.

Diese Fragen konnte die deutschsprachige Kulturwissenschaft nicht beantworten. Sie sah sich nicht in der Lage, kritisch mit besagten Machtverhältnissen in Gesellschaft und Medien umzugehen, zumal sie

immer mehr zum Edeljoker und Reformer der Geisteswissenschaften mutierte – besonders dort, wo deren Verständnis von Kultur, wie etwa an den Universitäten Lüneburg, Münster oder Passau, Themengebiete wie Medien, Management, Berufsfeldkompetenz und Schlüsselqualifikationen einschloss. Bei der momentanen stattfindenden Modularisierung und Umstellung auf BA/MA-Studiengänge finden sich zwar Kultur- und Medienwissenschaften in Teilbereichen von Philologien eingemeindet, ein transgeschweige denn hyperdisziplinäres übergreifendes politisches Projekt wie die Cultural Studies indes ist nicht zu erkennen.

Typisch deutsche ‚Schubladisierung‘

Diente also Kulturwissenschaft der vermeintlichen Modernisierung der Geisteswissenschaften, so schienen die Übertragungen diverser Ansätze der Cultural Studies auf die Soziologie, Kommunikationswissenschaft oder Politikwissenschaft ganz ähnlich zu wirken. Erst durch die Cultural Studies wurde etwa die Kommunikationswissenschaft noch einmal auf sich selbst zurückgeworfen, um sich ihres mittlerweile zwischen anderen Disziplinen (und deren Ansprüchen) zerfasern den Zustands und einer eigenen Identität zu vergewissern sowie Dis-

kurse über Gender, Ethnien, Subkulturen und Politik stärker zu integrieren. Neben Befürwortern dieser Strategie meldeten sich aber auch Gegner zu Wort, die vor allem und nicht immer zu Unrecht die Theorie-Unschärfe und starke Bezugnahme der Cultural Studies auf die jeweiligen Situationen und Kontexte der sie fortschreibenden Wissenschaftler monierten.

Dennoch haben es die Cultural Studies geschafft, in den deutschsprachigen Wissenschaften eine neue Sensibilität für Themen herzustellen, die in den Gebieten der Produktion, Distribution, Rezeption, Nutzung und Weiterverarbeitung von Medienangeboten in bestimmten Kontexten längst auf der Tagesordnung standen. Aufgrund der intensivierte Lektüre und Diskussion der Cultural Studies werden jetzt auch im deutschsprachigen Raum zunehmend Fragen nach Macht, Hierarchie, Hegemonie und insbesondere nach Minoritäten und deren Umgang mit Medien gestellt. Ihre Rolle als produktive Irritation haben sie also erfolgreich gespielt, fest etabliert sind sie hingegen an deutschsprachigen Universitäten bis heute nicht.

Der jüngst in dritter, erweiterter Auflage erschienene Band *Kultur – Medien – Macht* (VS Verlag für Sozialwissenschaften 2006,

Erstauflage 1997) belegt die Schwierigkeit: Aufmerksamkeit wird erzielt, Anerkennung erhalten die Ansätze und ihre Erweiterungen aber nur in ganz spezifischen Kreisen. Hier scheint sich eine typisch deutsche ‚Schubladisierung‘ abzuzeichnen: Es treffen mehr oder minder immer wieder die gleichen Personen aufeinander und bilden eigene Untergruppen, anstatt effektiv in den Mainstream der Soziologie oder Kommunikationswissenschaft zu diffundieren, der sie geflissentlich ignoriert.

Zwei Probleme der Transformation anglo-amerikanischer Cultural Studies in den deutschsprachigen Bereich sind offenbar: Erstens beziehen sich die Vorbilder zumeist auf ganz konkrete politische Situationen und Kontexte. Der amerikanische Medienphilosoph Douglas Kellner etwa attackiert das komplexe System George W. Bushs und nicht den Machtapparat Angela Merkels. Häufig wurde versucht, auf konkrete Fallbeispiele bezogene angelsächsische Überlegungen auf deutsche (Medien-) Situationen direkt zu übertragen. Zweitens ist die interventionistische Attitüde der Cultural Studies, die untersuchten Verhältnisse auch zu verändern, für hiesige Breiten ungewöhnlich.

Ergiebiger als die Entdeckungs- und erste Verbreitungsphase der Cultural Studies

scheint mittlerweile eine Art Ankommen durch die Hintertür zu sein. Nachwuchswissenschaftler aus Ethnologie, Psychologie, Medienwissenschaft oder Pädagogik wie Jochen Bonz, Marcus S. Kleiner, Olaf Sanders oder Mark Terkessidis bezeugen in ihren Analysen eine implizite, mittelfristige Wirkung der Cultural Studies, indem sie sich nicht mehr um eine exakte Adaption bemühen, sondern im Geiste der Originale eigene Ideen entwickeln, die sich nicht vor einer Verknüpfung mit traditionellen Analysen der Kulturosoziologie oder Medienwissenschaft scheuen. Nur so lassen sich etwa im Zuge der Globalisierungsdebatten Modelle von Multi-, Inter-, Trans- und Hyperkulturalität entwerfen.

Keine Theorie-Mülltonne

Die Cultural Studies haben die Verbundenheit von Medien, Kommunikation und Kultur in der Gesellschaft erkannt und für eine andauernde progressive Kritik und (Selbst-)Reflexion genutzt, während traditionelle Medien-, Kultur- und vor allem Kommunikationswissenschaften transdisziplinäre Ansätze und übergreifende Theorien noch immer stark vernachlässigen oder sogar durch widersprüchliche neue Studienordnungen blockieren. Hier wird häufig

weltoffene Transdisziplinarität gepredigt, anschließend jedoch ein ängstlicher Rückbezug auf die traditionellen Kernkompetenzen der Disziplinen praktiziert.

Cultural Studies haben dagegen gelehrt, nicht von Fächern und Disziplinen, sondern von Projekten zu reden. Diese produktive Disziplinlosigkeit sollte sowohl mehr gefördert als auch argumentativ geschärft werden, damit die innovativen Potenziale neuer Denk- und Forschungsmöglichkeiten stärker genutzt und fruchtbare Konzepte erarbeitet werden können. Nur so können sich die Cultural Studies erfolgreich gegen ihre Bezeichnung als „Garbage Can“ (Dirk Baecker) wehren. Gerade das kulturanalytische Recycling vermeintlichen theoretischen Mülls, um neue gesellschaftliche Entwicklungen zu beschreiben, war immer eine Stärke der Cultural Studies.

CHRISTOPH JACKE ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Studiengang „Kultur, Kommunikation und Management“ der Universität Münster und Lehrbeauftragter im Studiengang „Popmusik und Medien“ der Universität Paderborn. Er ist Mitherausgeber des Sammelbandes „Kulturschutt. Über das Recycling von Theorien und Kulturen“, der im Juli im Transcript-Verlag erschienen ist.

Frankfurter Rundschau, Dienstag, 29.08.06, Nr. 200, S. 26